

Predigt zur Kraft des Erbarmens

Mit einer Auslegung des Marienbildes im Grossmünster Zürich

Predigttext: Markus 1, 40-45 (Heilung eines Aussätzigen)

Liebe Gemeinde

Wenn man das Grossmünster in Zürich durchs grosse Nordportal betritt, kommt man an einer Weihwassernische vorbei, die in den rechten Pfeiler eingelassen ist: Dort sitzt eine Mutter Gottes mit dem Christuskind auf den Knien. Möglich, dass Sie sie noch nie beachtet haben. In vorreformatorischen Zeiten jedoch ging niemand achtlos an ihr vorbei. Alle die hereinkamen, blieben dort einen Augenblick stehen, tauchten die Finger ins Weihwasserbecken, verneigten sich grüssend vor dem Bilde und bekreuzigten sich, bevor sie ins grosse Mittelschiff eintraten und sich dem Altar zuwendeten. Es muss ein schönes, ein leuchtendes Bild gewesen sein, vormals, mit einer königlich thronenden Madonna. Und auch der Christus hatte nichts von einem Kinde, sondern sass bereits als Weltenherrscher in ihrem Schoss. Heute ist es ein zerstörtes Bild und ein abgeblasstes dazu. Sie wissen, im Lauf der Reformation hat man sich aller Bilder entledigt, um sich im Gottesdienst neu und ausschliesslich auf das Wort zu konzentrieren. Man hat aus der Kirche hinausgeworfen, was sich hinauswerfen liess. Anderes hat man zugemauert, übertüncht, oder eben, und dies ist bei dem Marienbilde in der Weihwassernische der Fall, man hat es zerkratzt. Mit Vorliebe die Gesichter. Um ihnen die Ausstrahlung zu nehmen und die Gläubigen abzuhalten, ihnen zu huldigen. Anbetung sollte Gott alleine zukommen.

Im Lauf der Jahrhunderte ist die Ablehnung der Heiligen- und Marienverehrung zu einem der augenfälligsten Unterscheidungsmerkmale der Reformierten gegenüber den Katholiken geworden. Das ging soweit, dass man im Grossmünster in dem Weihnachtsfenster von Giacometti die Mutter Gottes ihrer Mütterlichkeit beinahe gänzlich entkleidet hat. Der ursprüngliche Entwurf des Künstlers zeigte Maria mit dem Kind in den Armen. Das erschien der damals verantwortlichen Kirchenpflege als zu katholisch. Sie bestand auf einer reformierten Darstellung. Da legte Giacometti das Kind Maria zu Füssen. Keine Mutter würde ihr Kind so auf dem Boden liegen lassen.

Maria war für die mittelalterlichen Menschen die Verkörperung der Barmherzigkeit Gottes und sie schrieben ihr die Macht zu, sein Erbarmen herabflehen zu können auf die, welche bei ihr Schutz und Zuflucht suchten. Wie das Kind in ihrem Schosse fanden sie Trost und Geborgenheit bei ihr. Das Wort für Erbarmen ist in der hebräischen Sprache übrigens dasselbe Wort wie Mutterschoss. Maria offenbart die mütterliche Seite des allmächtigen Vaters.

Aber aus der Gestalt göttlichen Erbarmens in der Weihwassernische ist in den Stürmen der Reformation eine erbarmenswürdige Gestalt geworden. Schauen Sie sich das Bild an. Das Gesicht zerstört. Gewaltsam entstellt. Unansehnlich. Abstossend. Man bleibt nicht gerne stehen vor dieser Figur. Mittlerweile ist sie so blass, als hätte sie sich gänzlich in die Nische zurückgezogen, als wollte sie sich in dem Stein verbergen. Wie Menschen tun, mit denen andere nichts mehr zu tun haben wollen. Weil sie hässlich sind. Oder von Armut entstellt. Oder krank. Ansteckend. Wie Aussätzige.

Wir haben in der Lesung eine ganz wunderbare Geschichte gehört von der Heilung so eines Menschen. Eine Geschichte, die vom Erbarmen handelt, das einer erbarmungswürdigen Gestalt ihr Gesicht und ihre Gottebenbildlichkeit wiedergibt. Weil Jesus hinschaut, wo alle wegschauen. Diese Geschichte findet sich am Anfang des Markusevangeliums, im ersten Kapitel, ganz zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit. Jesus beruft seine ersten Jünger. Einer von denen, Petrus, ruft ihn in sein Haus, wo seine Schwiegermutter mit hohem Fieber darniederliegt. Jesus richtet die Frau auf und sie wird gesund. Als bald verbreitet sich die Kunde in der ganzen Stadt und die Leute bringen alle ihre Kranken zu ihm, sodass er sich des Andrangs kaum mehr erwehren kann und sich in eine einsame Gegend zurückzieht. Dort aber kommt ihm einer entgegen, der zu denen gehört, die in diesen einsamen Gegenden leben müssen. Ein Aussätziger. Er wirft sich ihm vor die Füße, er legt sich ihm in den Weg, er zwingt ihn, ihm Beachtung zu schenken und seine Bitte zu hören, in die er seine ganze Hoffnung legt, wenn es denn eine Hoffnung ist: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. Klingt fast eher schon wie eine Frage, nicht wahr, und es schwingt auch der Zweifel mit in der Formulierung: Wenn du willst... der Zweifel, ob er, der Aussätzige, seiner Aufmerksamkeit überhaupt wert sei. Stärker noch als der Zweifel ist jedoch die Verzweiflung dieses Menschen. Er hat nichts mehr zu verlieren. Er fordert, er bittet, er hofft, er glaubt – und glaubt doch nicht recht. Doch was wäre denn da Glauben?

Einer meiner früheren Konfirmanden, den ich anlässlich seiner Konfirmation nach seinem Glauben gefragt habe, sagte mir einmal, was ich nicht wieder vergessen werde: „Ich weiss nicht, ob ich an Gott glaube oder nicht. Aber wichtiger ist doch, dass Gott an mich glaubt. Sagten Sie! Und das genügt mir“. So ähnlich mag vielleicht der Aussätzige verstanden haben, was Jesus damals den Kranken und erbarmungswürdigen Gestalten zusagte, die man zu ihm schleppte: „Gott glaubt an dich, du elendes Würmlein, du bist seines Vertrauens und seiner Liebe würdig und seiner Annahme wert. Du bist sein Kind. Du darfst dich aufrichten. Du darfst wieder unter die Leute.“ Und auf solche Verheissung hin wagt es auch dieser ausgestossene Mensch, von dem sich alle angewidert und mit Schrecken abwenden, aus der Höhle und der steinernen Nische, in der er sich versteckt hatte, herauszutreten und sich Jesus zu nähern: Wenn du willst, kannst du mich rein machen.

Bis jetzt war im Markusevangelium in Bezug auf Jesus immer nur die Rede gewesen davon, dass er die Macht hatte, Dämonen auszutreiben und Kranke zu heilen und dass er lehrte wie einer, der Gewalt hatte und nicht wie einer der Schriftgelehrten. Das war ja der Grund, warum seine Anhängerschaft immer grösser wurde. Aber in dieser Begegnung mit dem Aussätzigen wird zum ersten Mal deutlich, von welcher Art diese Macht, ja Gewalt, diese Kraft war, mit der er Menschen zu heilen und zu überzeugen vermochte. Es war die Kraft seines Erbarmens. Die sitzt nicht im Kopf und vielleicht nicht einmal im Herzen, die sitzt in den Eingeweiden, ganz zuinnerst im Körper. Ganz leiblich liess er sich betreffen und bewegen und andere spüren, dass ihn ihre Angst und ihre Not und ihr Leiden etwas angingen und auch Gott nicht kalt liessen. Er liess sich ganz menschlich berühren und streckte die Hand aus, um seinerseits den Aussätzigen ebenfalls zu berühren. Ohne Angst, sich dabei zu verunreinigen, sich selber anzustecken? Im Gegenteil: Er traute diesem Erbarmen, von dem er ergriffen war, er traute dieser mütterlichen Kraft zu, sich auf den Kranken zu übertragen, ihn rein zu machen. Er liess ihn spüren, dass kein menschlicher Makel, sei es ein äusserer oder ein innerer, sei es eine Krankheit oder eine Schuld, seinen himmlischen Vater davon abhalten könne, die Beziehung zu seinem Kinde wiederherzustellen. Wer aber der Beziehung, der

Liebe, der Aufmerksamkeit Gottes gewürdigt ist, der ist rein, der ist heil, der darf sich nicht nur den Priestern im Tempel, sondern aller Welt wieder zeigen: Und sei es, dass sein Gesicht gezeichnet bleibe, es wird schön! Es muss nicht vollkommen sein, um ganz zu sein. Auch als von Krankheit Gezeichneter ist der Geheilte wieder ein Mensch. Welch ein Trost, Fragment sein zu dürfen in den Augen des erbarmenden Gottes!

Vielleicht fragen Sie sich: Und was bringt uns so eine Geschichte? E i n e r wurde geheilt – aber gab es nicht hunderte? Ein Aussätziger wurde rein, aber was geschah mit den andern? Was sollen diese Wundererzählungen, von dem Blinden, der sehend wurde, und dem Jüngling, der auferweckt wurde, wenn Tausende blind bleiben und Zehntausende von Jünglingen eines viel zu frühen Todes sterben, wie heutzutage an Aids?

Ich wage zu behaupten, sie bringt, trotz allem offenkundigen Weiterbestehen dessen, was Menschen krank macht und entstellt, mehr, als man denkt. Wundergeschichten wie diese von der Heilung des Aussätzigen sind Geschichten des Trotzes und der Sehnsucht, die erzählt werden müssen, solange es Kranke und Elende und Aussätzige und Ausgestossene aller Art noch gibt in der Welt. Damit nicht diejenigen Recht bekommen, die sagen: Wen's trifft, der hat halt Pech gehabt, wer sich mit den Jammergestalten abgibt, welche die Gesellschaft ausgestossen hat, gerät selber an den Rand, „Aussatz“ kann man nicht heilen, solche Krankheiten sind ansteckend, man kann nun mal nicht die ganze Menschheit retten, besser sich selber schützen und zusehen, dass die Gesunden gesund bleiben – sonst kommen am Ende alle zu Tode.

Wir kommen am Ende alle zu Tode. Und wie und wann das sein wird, haben wir auch nicht in der Hand. Entscheidend ist jedoch, dass wir leben und w i e wir leben. Und dass wir den Einspruch des Evangeliums hören: Leben sollen a l l e ! Und alle, die auf Christus vertrauen, w e r d e n l e b e n. Denn die Kraft, die stärker ist als alle Krankheit, als Sünde, Gewalt und sogar als der Tod, als alles, was Leben zerstört, ist Gottes Barmherzigkeit, wie sie offenbar geworden ist in Jesus Christus. Wer bei ihm seine Zuflucht nimmt, wird leben, auch wenn er stirbt. In diesem Glauben will uns das heutige Evangelium bestärken.

Und etwas Zweites, Wesentliches kommt hinzu: Es will uns Mut machen, die Bitten derer, welche durch die Erfahrung des Ausgestossenseins aus der Gesellschaft der Gesunden in ihrem Glauben erschüttert sind, zu hören: Wenn du willst, kannst du mich heilen! Wenn du willst ... Es will uns Mut machen, uns berühren zu lassen von ihrer Not, ihrer Angst, ihrer Verzweiflung und die Hand auszustrecken, ihnen zu helfen, soweit es in unseren Kräften steht.

Es haben sich immer wieder Menschen ermutigen lassen. Der Erfolg der internationalen Lepra-Mission spricht Bände. Sie wurde im 19. Jahrhundert begründet, als Lepra noch lange nicht heilbar war. Dank dem Fortschritt der modernen Medizin, vor allem aber dank dem Einsatz vieler Menschen in dieser Missionsgesellschaft zum Wohle aussätziger Menschen weltweit, konnte unzähligen Kranken geholfen werden. In den letzten zwanzig Jahren sind rund 20 Millionen vom Aussatz geheilt worden. Aber die Krankheit ist nicht besiegt. Immer noch erkranken jährlich rund eine halbe Million Menschen daran und immer noch werden sie dadurch vielerorts zu Parias in ihrer Gesellschaft. Das heutige Evangelium will uns Mut machen, ihnen und vielen anderen

ausgestossenen und abgeschriebenen Menschen durch unser Handeln zu bezeugen, welche Kraft zum Leben der Glaube ist, nicht der Glaube, den wir h a b e n – der kommt einem ja manchmal abhanden. Sondern der Glaube, der uns trägt. Der Glaube mit dem Gott an uns glaubt, uns zum Heil.

Kehren wir zurück zu unserem Bild von der Mutter Gottes in der Weihwassernische. Ich nehme nicht an, dass Sie sie gegrüsst haben beim Eintreten. Vielleicht grüssen Sie sie jetzt beim Hinausgehen. Sie ist nicht schöner geworden in der Zwischenzeit. Oder etwa doch?

Sie war einst Verkörperung der Barmherzigkeit Gottes, seiner Mütterlichkeit, in der er sich derer erbarmt, für welche sie Fürsprache einlegt – weil sie in einer ganz menschlichen und ganz leiblichen und ganz konkreten Weise diesen Auftrag angenommen hat, der uns allen übertragen ist: Uns zuinnerst berühren zu lassen von Gottes Wort und ihm Gestalt zu geben.

Sie ist jetzt, mit ihrem entstellten Gesicht und den zerkratzten Augen, Verkörperung jener erbarmenswürdigen Gestalten, denen das Leben, das Schicksal und die Menschen Gewalt angetan haben... Sie tritt nicht aus ihrer Nische heraus. Sie wirft sich keinem von uns vor die Füsse. Sie sitzt einfach da, ihren Sohn auf den Knien. Er ist es, der ihre Würde wiederherstellt. Und auch unsere. Die Gottesebenbildlichkeit im Gesicht eines jeden aufdeckt. Mag es noch so unkenntlich geworden sein, von allem, was ihm zugestossen und angetan worden ist. Wo er uns anblickt, wird es schön. Daran erinnert sie uns, aufrecht thronend und mit der Rose in der Hand, trotz allem, grüssend zum Abschied: Ich will es, werde rein – und sei, trotz aller deiner Gebrechen und Entstellungen, ein ganzer Mensch, Gottes geliebtes Kind. Amen.